

Wiener Wochenblatt.

Zeitschrift für Staats- und Volksinteressen, für die bemerkenswerthesten Wiener Ereignisse jeder Woche, Bekämpfung des Schlechten und der Mißbräuche in den verschiedenen Sphären, für Literatur, Satyre und geselliges Leben.

Von C. R. Fröhlich.

Inhalt des VI. Heftes:

Eine sehr bewegte Woche in Wien.
Rechtfertigung des Ausschusses der Studenten an die Bürger Wiens.
Ein Dolchstich für die Bureaufratie.
Die Prellerei mit Titeln.
Frühzeitige Hilfe.
Ein Biischen Geduld.

Mannesstolz.
Wem ist die Pressfreiheit verhaft?
Achtel das Hausrecht!
Jallachich.
Die würdige Haltung unsers Militärs in diesen Tagen.

Preis: 4 Kreuzer C. M.

Sonntag, 17. September 1848.

Das „Wiener Wochenblatt“ erscheint jeden Sonntag.

Man pränumerirt in Wien bei Leop. Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108, im Comptoir des „Universal-Telegraphen“, Wallnerstraße Nr. 262, und in allen Buchhandlungen, monatlich mit 16 kr. C. M., vierteljährig mit 48 kr. C. M. Bei allen Postämtern monatlich mit 20 kr. C. M., vierteljährig mit 1 fl. C. M.

Frankirte Briefe an den Redakteur übernimmt Jakob Bader, Buchhändler in der Strobelgasse. Inserate werden angenommen. Für die Zeile bei einmaliger Einrückung 1/2 kr. Jede Wiederholung 2 kr. C. M.

Eine sehr bewegte Woche in Wien.

(Aus einem Briefe an einen Freund in einer Provinz.)

Lieber Freund! Während Du fern von Wien in ländlicher Stille lebst und die hohe Schönheit der Natur genießest, befinden sich unsere Gemüther in beständiger Aufregung. Wir haben eine unheimliche, tiefbewegte Woche gehabt, sind großen Gefahren glücklich entgangen, und dürfen sagen, es habe im gefährlichsten Augenblicke ein Glückstern über Wien gewaltet, sonst hätten wir entsetzliche Blutströme gesehen.

Raum hatte die ungarische Deputation, welche vom Kaiser Abhilfe gegen Ungarns große Bedrängnisse verlangte, grollend von Wien Abschied genommen, so wurden durch den Aktienverein, der sich zur Unterstützung mittelloser Gewerbsleute gebildet hatte, Volksbewegungen hervorgerufen. Dieser Verein, von Sivoboda begründet, beabsichtigte, Aktien in der Kapitalsumme von vier Millionen auszugeben. Die Aktien sollten den Werth und die Geltung des baren Geldes haben, vom Publikum für bares Geld angekauft, und an die Mitglieder des Vereins als bares Geld ausgegeben werden. Die unbemittelten Gewerbsleute sollten sie als ein Darlehen empfangen, und sich bei der Abnahme verpflichten, von jeden 50 Gulden monatlich einen Gulden in die Vereinskasse zurückzuzahlen, von welcher Rückzahlung alsdann der Verein die hinausgegebenen Aktien wieder einlösen wollte. Der Kaiser hatte den Verein mit 10,000 fl. dotirt. Ein Wechsel wurde zurückgewiesen, und nun begehrte man Garantien, zuerst von der Gemeinde Wien, dann vom Staate. Eine aufgeregte Menschenmasse, darunter viele Nationalgarden, doch unbewaffnet, strömte zum Ministerium des Innern; die Nationalgarde, welche die Ordnung herstellen wollte, mußte abziehen, man erbrach die Thüren, und stürmte in die Ministerial-Bureaus. Minister Doblhoff sah sich genöthigt, verkleidet zu fliehen. Die akademische Legion erschien, und ihr gelang es, die Ordnung zurückzuführen. Ein Plakat von Doblhoff, welches zur Ruhe ermahnte, war mißfällig aufgenommen worden, weil es mit strenger Einschreitung drohte; das Volk übte Zensur, und strich die Worte: »Mit Strenge.« Nach der Promulgation des Strafgesetzes wegen Aufruhr bekam die Stadthauptmannschaft eine Kagenmusik.

Diese Aufregung nahm plötzlich einen anderen Charakter an. Es wurde überall Marm getrommelt, man sah Nationalgarde, akademische Legion

und Militär ausrücken. Auf dem Josephsplatze und rings um das Reichstagsgebäude hatte sich Nationalgarde aufgestellt, die Menschenmassen wuchsen, doch schien Niemand aus dem Volke zu wissen, warum man so imponirende Vorkehrungen treffe, denn häufig konnte man auf die Fragen: Was schon wieder vorgefallen sei? oder was man erwarte? die Antwort vernehmen: »Ja, das wissen wir selbst nicht!« oder: »Das wird unser Herrgott wissen!« oder: »Wir tragen die Ereignisse nicht in der Tasche!« Man war auf das Herannahen einer großen, unbekanntenen Gefahr gefaßt. Wer sich im Reichstagssaale befand, wußte den Grund der aufregenden Vorkehrungen. Der Kriegsminister Latour brachte die Nachricht, man habe in der Aula den Beschluß gefaßt, den Reichstag zu sprengen, und das Ministerium zu stürzen. Das Garde-Oberkommando habe ihm mitgetheilt, daß mehrere Bezirkschefs militärische Hilfe forderten, worauf diese bewilligt worden sei, nur um die Nationalgarde zu unterstützen. Der Abgeordnete Löhner beantragte, die Reichsversammlung möge sich permanent erklären, welcher Antrag angenommen wurde. Schuselka sagte, diese Permanenz sei nicht auf die Gerüchte hin von der Aula beschlossen worden, sondern zum Schutze; denn es könnten andere Ereignisse kommen, oder eine Partei könnte die Umstände benützen. »Ob wir uns Abends vereinen können, wissen wir nicht, jetzt aber sind wir vereint.« Klaudy sagt: »Ich weiß aus Erfahrung, wie man Gerüchte, welche die akademische Legion betreffen, vervielfältigt, und bin für die Permanenz.« Borrosch spricht: »Die Reaktion ist nicht so dumm, daß sie nicht weiß, ein Gewaltstreich von ihr würde in allen Provinzen mit Blutströmen beantwortet werden.« Professor Fuster erschien an der Spitze einer Deputation der Aula, und beehrte die Wiederherstellung des Sicherheits-Ausschusses. Die Deputation erhielt eine abschlägige Antwort. Die Minister Hornbostl und Schwarzer melden, Züge von Studenten und Nationalgardien seien auf den Hof gekommen, auf den Hüten und Czako's gedruckte Zettel mit der Aufschrift: »Bürger Wiens! Nur Eines kann die bedrohte Freiheit retten: die Wiedereinsetzung des Sicherheits-Ausschusses!« Ein politischer Kommissär habe sie aufgefordert, die revolutionären Zeichen abzulegen. Später berichtet Minister Hornbostel, in der Bäckerstraße errichte man Barrikaden, und um 8 Uhr wolle man die Republik ausrufen. Klaudy sagt, das Ministerium möge das Garde-Kommando auffordern, zu sorgen, daß nicht zufällig Schüsse fallen, und daß nicht von der C. Husfwaffe Gebrauch gemacht werde. Militär ziehe auf den hohen Markt, das Gerücht verbreite sich, man wolle die akademische Legion auflösen. Man bringt die Nachricht in den Reichstagsaal, daß 6 Kanonen zur Universität hinunter geführt werden. Die Reichstags-Abgeordneten Borrosch, Schuselka und Bioland sind in

die Aula gegangen; sie kehren nun zurück, und melden, nach einer herzlichen Ansprache an die Legion die Versicherung der vollen Anhänglichkeit an den Reichstag empfangen zu haben. Borrosch sagt, es habe die Studenten geschmerzt, dem Reichstage gegenüber verdächtigt worden zu sein. Schuselka spricht: »Die Studenten haben zwei Forderungen gestellt. Die erste betrifft die Wiederherstellung des Sicherheits-Ausschusses; die zweite die Anklage gewisser Personen. Ich habe sie aufgefordert, ihre Wünsche schriftlich zu formuliren, da ein Ministerium nur gesetzlich gestürzt werden dürfe.«

Freund, Du wirst schon aus dieser Schilderung ersehen, wie gefährlich unsere Lage waren. Hervorragend sind folgende Punkte: 1. Die Aula wird mit Gewalt geöffnet. 2. Kriegsminister Latour bringt ein so ungeheuer aufregendes Gerücht in den Reichstagsaal. 3. Auf dem Hofe richtet man gegen die daselbst aufgestellte Abtheilung der akademischen Legion mit Kartätschen geladene Kanonen. 4. Im gefährlichsten Augenblick erzeugt sich das erbitternde Gerücht, die Legion werde aufgelöst.

Man behauptet, in diesen aufgeregten Tagen sei ein Reichstags-Deputirter, der mit einigen Nationalgardien ein unbedeutendes Gespräch führte, arretirt worden. Der Wach-Kommandant ließ ihn aber sogleich frei, sonst hätte ein fürchterlicher Sturm losbrechen können.

Das Comité zur Unterstützung der Gewerbetreibenden Wiens und der zum Polizei-Bezirk Wien gehörigen Ortschaften steht nun unter ministerieller Leitung, und wird auf Grundlage der vom Ministerium genehmigten Statuten seine Aufgabe lösen. Dem Ministerium wird ein Kredit von 2 Millionen eröffnet. Die Anleihen der Gewerbetreibenden sind 1 Jahr zinsfrei; dann tritt der Zinsfuß ein, wie der Staat ihn zahlt. —

Herr Sigmund Engländer, Redakteur des Wiener Charivari, hatte seinen zweiten Prozeß. Über Aufforderung des Kriegsministeriums klagte der Staatsanwalt Herrn Engländer an: 1. Die Ehre des Fürsten von Windischgrätz, und 2. die Ehre der Mehrzahl der Offiziere der Armee angegriffen zu haben. Herr Dr. Andreas Freih. von Stifft vertheidigte den Angeklagten. Die Geschwornen sprachen beim ersten Punkte das Nichtschuldig, beim zweiten aber das Schuldig. Es erfolgte ein Arrest von 3 Tagen. —

Wie ich dieses schreibe, höre ich die Nachricht, zwei Kaufleute sollen schwarzgelbe Bänder verschenkt und dadurch tumultuarische Straßenszenen hervorgerufen haben. Ist solch eine Aufreizung auch zu billigen? Es wäre besser, man würde endlich zur Rückführung der Ruhe beitragen, statt die Leidenschaften der aufgeregten Parteien herauszufordern. Das thut kein Freund der Ordnung und Freiheit. —

Manche ließen Beschimpfungen und aufreizende Reden gegen die akademische Legion auf der Straße vernehmen. Das Volk ergriff und mißhandelte sie. Nur durch die dazu gekommenen Studenten wurden sie gerettet.

Rechtfertigung des Ausschusses der Studenten an die Bürger Wiens.

Es hat sich in der Stadt das höchst beunruhigende und für die Universität höchst entehrende Gerücht verbreitet, als wäre in der Aula der Beschluß gefaßt worden, die hohe Reichsversammlung zu sprengen, und das Ministerium zu stürzen. Nur die Dringlichkeit des Augenblicks bewegt uns, uns einfach dadurch zu rechtfertigen, daß wir unsere Adresse an die hohe Reichsversammlung zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Hohe Reichsversammlung!

Der unterzeichnete Ausschuß der Studenten unternimmt es, in diesem so verhängnißvollen Augenblicke einer hohen Reichsversammlung den wahren Sachverhalt der Vorgänge auf der Universität zur Hintanhaltung einer möglichen Verdächtigung darzulegen.

Die Aula der Universität war nach dem Beschlusse des Studenten-Ausschusses durch mehrere Wochen bereits geschlossen, und sollte mit Einwilligung des Ausschusses nur zu Versammlungen der Studenten geöffnet werden. Heute Morgens wurde die Aula von einer heranströmenden Menschenmenge, unter der nur ein sehr kleiner Theil Studenten war, geöffnet.

Es wurde von Seite des Ausschusses gegen alle Beschlüsse, die dort im Namen der Studenten gefaßt werden sollten, im Vorhinein öffentlich protestirt.

In diesem Augenblicke wird dem Ausschusse die Nachricht gebracht, daß der Herr Kriegsminister der hohen Reichsversammlung mitgetheilt habe, in der Aula wäre beschlossen worden, den Reichstag zu sprengen, und das Ministerium zu stürzen. Der unterzeichnete Ausschuß sieht sich dadurch veranlaßt, der hohen Reichsversammlung die feierlichste Versicherung zu ertheilen, daß in der Aula durchaus kein Beschluß gefaßt wurde, der eine Störung des Reichstages und einen gewaltsamen Sturz des Ministeriums beabsichtigt hätte. Jedoch wurde laut die Wiedereinsetzung des vereinigten Ausschusses der Bürger, Nationalgarde und Studenten verlangt, und in dieser Absicht, wie bereits früher, von Seite des Ausschusses eine Deputation an das Ministerium beschlossen.

Dies der wahre Sachverhalt der Vorgänge auf der Universität, den wir der hohen Reichsversammlung vorzulegen uns erlauben.

Wir schließen mit der Versicherung, daß wir es für unsere heiligste Pflicht und unser schönstes Vorrecht halten, als Volkswehr die souveränen Vertreter des Volkes gegen jede Verletzung mit unserem Leben zu schützen.

Wien, am 13. September 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

Ein Dolchstoß für die Bureaukratie.

Am 5. September d. J. war für das gesammte Hof- und Provinzial-Staatsbuchhaltungs-Personale ein großer Tag, denn es wurde eine Konzession errungen, nach welcher man seit Jahren vergeblich seufzte: Die Öffentlichkeit der Gremial-Berathungen wegen Besetzung erledigter Dienststellen. Die Protektionskinder jammern und weinen nun über den Untergang der geheimen Conduitenlisten, verdienstvolle Männer triumphiren.

Nur wer hinter die Coullissen des Kanzleitheatere geblickt hat, und weiß, wie reich dasselbe an tiefgewurzelten Übelständen und Mißbräuchen ist, wie außerordentlich schwer es ist, die Macht des »grünen Tisches« zu brechen, und auf welcher düstern Weise Talent, Muth und Energie auf der Beamtenlaufbahn zu Grunde gerichtet werden, vermag den Werth der genannten Errungenschaft vollkommen zu würdigen. Die hervorragendsten Männer, welche sich daran betheiligten, sind: Hofrath Gasser, Hofkriegsbuchhalter Rischanek, und die Ingrossisten Naske und Gruby.

Was insbesondere den Herrn Naske betrifft, so kennen wir ihn längst als einen tüchtigen und muthvollen Kämpfer für die Sache der Gerechtigkeit in der Beamtenwelt, wissen, daß er durch seinen Muth manche flügelgebrochene Seele gestärkt, und machen darauf aufmerksam, daß er jene Errungenschaft in seiner im April d. J. erschienenen, sich durch Wahrheit und Schärfe empfehlenden Flugschrift: »Pia desideria der subalternen Staatsbeamten« vorbereitet hat. Möge Herr Naske nicht ermüden, durch Wort und That in seiner Sphäre zu wirken, auch wenn nicht jede seiner ehrenhaften Bestrebungen einen glücklichen Erfolg nach sich ziehen, ja selbst dann, wenn er hier und da, worauf er gefaßt sein wolle, Undank ernten sollte.

Es wird diese Errungenschaft früher oder später für die gesammte Beamtenwelt erfreuliche Folgen haben. Übrigens sollten sich an diesem Vorgange nicht blos Kanzleimänner erfreuen, sondern Alle, welche wünschen, daß die Gerechtigkeit in den verschiedensten Sphären siegen möge.

Wer sich aber dem Kampfe um die Öffentlichkeit der Gremialberathungen hartnäckig widersetzte, war der Präsident Herr Graf Wilczek. Der

Herr Präsident scheint die unabweislichen Bedürfnisse der Neuzeit und die Allmacht des Lichtes nicht begreifen zu wollen. Wer nicht für die Öffentlichkeit der Berathungen stimmt, ist für die Willkür und Tyrannei des grünen Tisches, haßt den 13. März, und seine geheime Herzensdevise lautet: »Restitutio in integrum!«

Die Prellerei mit Titeln.

Da sah ich vor einigen Tagen einen Mann, der hastig in seiner Börse nach einem Silbergroschen suchte, um ein Plakat zu kaufen, dessen Titel ihn verlockte. Er kaufte und las; dann rief er voll Ärger: »Soll mich der Teufel holen, wenn ich auch nur einen Kreuzer noch für solches Lügenzeug ausgabe! Wie sie Einen mit ihren Titeln foppen!« Er ging aber nicht zwanzig Schritte weit, so hörte er einen Kolporteur: »Ungarn, eine Republik!« rufen, und kaufte neuerdings eine Lüge. Wie hat man doch in diesen Tagen mit Titeln wieder auf die Börse der Vorübergehenden spekulirt! Ihr betrogenen Käufer, ihr hättet schon längst das Geheimniß dieser literarischen Sudelkocherei durchblicken können! Ihr habt einen unlöschbaren Fieberdurst nach Neuigkeiten, das wissen die Skribler sehr wohl.

Sie werfen daher politische Lügen, Erfindungen und Skandale in einen Topf zusammen, kochen das ekelhafte Gemisch schnell in ihrer literarischen Küche, serviren es auf einer Kreuzerschüssel, geben der Speise einen recht grellen, Aufsehen erregenden, Angst oder Furcht erzeugenden Titel, und auf solche Weise finden sich viele tausend Käufer. Hättet ihr euer Geld den Armen gegeben, es wäre unendlich besser verwendet worden.

Diese Skribler schreiben Dinge, welche keine ordentliche Frau ohne Erröthen, und kein ordentlicher Mann ohne Ekel lesen kann. Die Buchhandlungen, welche solchen Kloakenunflath aufnehmen, stinken wochenlang darnach. Man schimpft recht tüchtig, und es wird dennoch gekauft. Der Skribler lacht sich in's Häustchen und denkt: »Schimpset nur wacker darauf los, ich habe meinen Profit gehabt, es ist reizend abgegangen, und ich werde euch bald wieder mit so hübschen Dingen bedienen. Dann wird neuerdings geschimpft, und wieder tüchtig gekauft werden.«

Man frage nur in ehrenwerthen Buchhandlungen Wiens, die dergleichen literarischen Roth und Schlamm verschmähen (leider ist die Zahl der wahrhaft ehrenhaften Buchhandlungen nur klein!), was für Geschäfte sie machen mit den vortrefflichsten Werken der Schriftsteller, mit gewiß empfehlenswerthen Büchern, Broschüren und Zeitungen anerkannter, charaktervoller Talente. Sie werden euch traurige, verzweiflungsvolle Berichte liefern. Es

ist ganz richtig, Intelligenz und Geschmack für's Edle sind nicht bei der Menge zu suchen, sondern nur bei einem gewählten, kleinen Publikum. Der große Alltagschwarm greift nach literarischem Kreuzerfutter, und ruft: »Nur recht viel und recht wohlfeil!« Man muß solch einen Straußmagen wirklich bewundern; er kann Kieselsteine vertragen. Auf dem Obstmarkte ruft man: »Zwanzig Zwetschken um einen Groschen!« Die Verkäuferin aber wird nur sparsam besucht, obwohl die Frucht sehr schön, reif und rein ist. Ihre Nachbarin ruft: »Fünzig Zwetschken um einen Groschen!« Die Frucht ist wurmförmig, unreif, unrein und ekelhaft, aber der Zuspruch ist sehr zahlreich.

Frühzeitige Hilfe.

Wenn du helfen willst, so hilf bei Zeiten,
Es werde kein ferner Tag gesetzt,
Sprich nicht: »Du hast es so lang ertragen,
Gedulde dich noch und trag' es auch jetzt.«

Zu langes Hoffen ermüdet die Herzen,
Die Brust wird heimlichen Glends voll,
Die Schule des Kummers, währt sie zu lange,
Läßt Bitterkeit zurück und Groll.

Gesegnet sei, wer früh uns rettet!
Schnell wie die Lavine wäch't die Noth. —
Ich blute! Verbinde die Wunde! Du zögerst?
Verlaß mich! Es folge Verbluten und Tod.

Ein Bißchen Geduld.

Er hatte Freunde, sie wollten ihm helfen,
Nur baten sie ihn um ein Bißchen Geduld,
Er sollt' erfahren hohe Gnade,
Erfahren sollt' er hohe Schuld.

Und Jahre verfloßen, ihm ward nicht geholfen.
Woran mag das liegen? — Ich sag' euch, woran.
Er war ein T a l e n t, das war sein Unglück;
Sein größter Fehler: Er war ein M a n n!

Man hat ihn belogen mit goldenen Worten,
Für kriechende Wichte spart man die Schuld,
Doch gilt es, M ä n n e r zu fördern, T a l e n t e,
So bittet man sie um ein Bißchen Geduld.

Mannesstolz.

Ich habe geklagt, ich habe gebeten,
Gewinselt, gebettelt hab' ich nie,
Ich dachte: Soll man dir helfen, so rede,
Dann kennt man dein Leiden, dann helfen sie.

Und doch — hätt' ich nie geklagt und gebeten!

Die Klage, die Bitte, fand sie ein Ohr?

Nicht Männer, nur kriechende Sklavenseelen,
Sie finden zu solchen Herzen das Thor.

Was fragen sie auch darnach, ob dein Busen

An Perlen reich, an Perlen leer!

Sie wissen Kartoffeln zu schätzen, nicht Perlen,

Sei stolz und wirf die Perlen in's Meer.

Selbst will ich mir helfen! Nie soll mich ein Auge

Um Gunst der Großen betteln seh'n,

Durch eigene Kraft nur wollen wir siegen,

Wo nicht, doch männlich untergeh'n!

Wem ist die Pressfreiheit verhaßt?

Den Ungerechten, den Lieblosen, den Zöpfen, Spießbürgern, Schwachköpfen, Menschen, die mit ihrem Gewissen nicht im Reinen sind, und dergleichen Leuten. Diese jammern und winseln heimlich und offen über die freigegebene Presse, haben nach jedem zweiten Worte, das sie sprechen, eine Verwünschung der Pressfreiheit auf der Zunge, und beten wohl gleich nach dem Erwachen und vor dem Einschlafen zehn Vaterunser sammt Ave Maria und Glauben für Sedlnitzky und Konforten. Denn diese Menschen fürchten, auch ihre Namen könnten eines Tages durch das donnermächtige Sprachrohr der Presse in die Welt hinausgerufen werden. Daher ihre versteckte Wuth gegen muthige Schriftsteller, denen sie doch aus vollem Herzen danken sollten. Lesen sie in irgend einem Blatte das Wort: »Zöpfe!« gleich fahren sie entrüstet mit der Hand nach ihrem Zopfe, fürchtend, man habe ihnen das köstliche Kleinod abgeschnitten und gestohlen. Lesen sie das Wort: »Spießbürger!« so schreien gleich hundert Spießbürger zusammen: »O diese Pressfreiheit! Gibt es denn keinen Kerker mehr?« Schreibt man: »In den Kanzleien sind nicht lauter Engel!« gleich schimpfen und jammern einige dickbezopfte Kanzleiengel: »O Pressfreiheit! Kein ehrlicher Mann ist mehr sicher!« Ja, richtet man das Geschloß der freien Presse

in die blauen Lüfte, gleich schreien zehn oder zwanzig liebe Leute auf, als wären sie getroffen. Diese Menschen erinnern mich an den Schakal. Fängt oder verwundet man einen Schakal, so beginnt er jämmerlich zu heulen; zugleich aber stimmen sämtliche Schakale weithin in der Kunde ein in dieses liebliche Geheul, und ein Thier verräth das andere.

Gegen die Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens!

Wer gerecht und wahr ist, wer ein reines Gewissen hat, dem muß die Pressfreiheit eines der herrlichsten Güter sein, welche ein Volk besitzt. Alle Wetter! was habe ich, wenn ich mit mir selbst im Reinen bin, von der Presse zu fürchten? Nichts! Verdiane ich die Beschimpfung eines literarischen Buben, gut, so muß ich schweigen. Verdiane ich sie nicht, so habe ich ein Geschwornengericht, oder ich werde so stark sein, der Gemeinheit meine Verachtung entgegen zu setzen, oder den Buben mit der Waffe der Wahrheit niederzuschmettern. Begreift doch um Himmelswillen die durchaus unabweislichen Forderungen der Neuzeit, und machet euch nicht bodenlos lächerlich! Leget eure Empfindsamkeit ab, und betrachtet die Welt als ein unendliches Schauspielhaus; trachtet eure Rolle so gut zu spielen, als es in euren Kräften liegt, und eignet euch den Muth an, eine scharfe öffentliche Kritik vernehmen zu können. Hundert und tausend tiefgewurzelte Übelstände und Mißbräuche sind durch die freie Presse zu bekämpfen; glaubt ihr, das Alles sei mit leichten Fächerschlägen, Strohalmkizel und sanften Firmungsbackenstreichen zu bekämpfen? Die ekelhafte Brut der Ungerechtigkeit und Lüge muß mit Bitriol verbrannt, oder mit Pulver in die Luft gesprengt werden. Der Schriftsteller, der für seine Überzeugung muthig kämpft und gegen Ungerechtigkeit und Unwahrheit donnert, hat folgenden Lohn zu erwarten: Die paar Freunde, die er hat, werden von ihm abfallen, und 500 Feinde wird er sich noch dazu schaffen. Sei's! Wenn nur die gerechte und wahre Sache endlich siegt. An den abgefallenen Freunden ist nichts verloren, denn das sind erbärmliche Leute, wie sie Shakespeare im »Simon von Athen« gezeichnet hat. Man sagt: Wer aus sich selbst nicht erkannt wird, den erkennt man aus seinen Freunden. Ich aber sage: Wer aus sich selbst nicht erkannt wird, den erkennt man aus seinen Feinden! Ich bitte den Himmel, daß er mir recht viele solcher Feinde geben möge, denn dann werde ich stets wissen, daß ich auf dem rechten Wege bin.

Achtet das Hausrecht!

Wir sehen sehr häufig bei Razenserrenaden und dergleichen öffentlichen Demonstrationen, daß das Hausrecht verletzt wird. Man wirft die Fenster

ein, sprengt die Thüren, stürmt in die Gemächer, zertrümmert, was man findet, beleidigt die Bewohner, und benimmt sich lotterbubenartig. Frauen, Kranke, Kinder werden nicht geschont, dem natürlichen Gesetze wird Hohn gesprochen. Solche Vorgänge gehören in die Zeit des Faustrechtes, nicht aber in unser Jahrhundert. Jeder Mensch von auch nur einiger Bildung und Sitte muß solch ein pöbelhaftes Treiben mit Entrüstung zurückweisen. Diebe und Räuber dringen in Häuser, nicht gebildete, freie Menschen. Das Hausrecht muß heilig sein! Jeder Mensch habe mit seiner Familie in seinen Gemächern ein Asyl gegen die Wuth des Pöbels, zwischen den vier Wänden seines Zimmers sei er Herr. Wohin soll solch ein unwürdiges Betragen, wie wir es auch in diesen Tagen erlebt haben, endlich führen? Dieses zügellose Treiben muß aufhören, wenn man nicht fürchten soll, man werde bei solchen Erzessen bald noch weiter gehen, als es bisher der Fall war. Um Sicherheit, Ordnung und den Schuß der Gesetze zu genießen, haben wir uns zu einer zivilisirten Gesellschaft vereinigt, uns Häuser gebaut und Städte angelegt. Darum: Achtet das Hausrecht! Wer dieses so nahe liegende Gebot mißachtet, gehört nicht unter freie Bürger; er gehe lieber in die Wälder zurück, und lebe mit dem Thiere.

Jellachich.

Der Ban von Kroatien, der am 9. September an drei Punkten über die Drave in Ungarn einrückte, hat ein Manifest an die österreichischen Völker, eine Proklamation an die Ungarn, und einen Aufruf an seine Waffenbrüder daselbst erlassen. Das Manifest wird hier des beschränkten Raumes halber in Kürze mitgetheilt.

»Als in den Märztagen die laute Stimme des Volkes nach Befreiung von dem Jahrhunderte langen Drucke des alten Systems rief, da hörte unser gütiger Monarch auf diese Stimme, und sprach Freiheit, sprach Gleichberechtigung aus für alle Völker seines großen, mächtigen Kaiserstaates.

Eine herrliche, eine glückliche Zukunft schien uns zugesichert; aber leider sollten wir Kroaten, Slabonier und unsere serbischen, romanischen und deutschen Brüder bald das Gegentheil erfahren. — Eine übermüthige, selbstsüchtige Partei in Ungarn benützte die bei einem solchen Umsturze unvermeidlichen Aufregungen, und wußte unserem allergnädigsten Monarchen Zugeständnisse zu entringen, welche unser allerheiligstes Gut, die Freiheit, ihnen und dem magyarischen Volksstamme ausschließlich gewährten, den übrigen unter derselben

heiligen Krone Ungarns lebenden Völkern aber Knechtschaft und Unterdrückung bereiteten, und vollends durch das Entstehen eines abgesonderten Ministeriums die durch die pragmatische Sanction gewährleistete ungetrennte Einheit der ungarischen Kronländer mit der großen Monarchie faktisch vernichteten.

Die Existenz des Königreichs Kroatien wurde gerade weg geläugnet, — das Königreich Slavonien zu ungarischen Komitaten erklärt, die Einführung der magyarischen Sprache in denselben angeordnet, und in allen Komitaten, somit auch in den südlichen fast durchgehends von Serben bewohnten, solche schon früher bewerkstelligt, — dadurch die Entrüstung eines um das Vaterland hochverdienten tapferen Volksstammes herbeigerufen, ja bis zur Verzweiflung gesteigert, als das ungarische Ministerium durch Maßregeln der Gewalt das Werk der Ungerechtigkeit durchzuführen begann.

Das waren für uns die Früchte der neu erlangten Freiheit! —

Der Ban spricht von den Schritten, welche sowohl er selbst, als auch vielfache Deputationen seines Volkes zur Beendigung der obschwebenden Wirren, doch stets vergebens versuchten, und schließt mit den Worten:

»Ich bin ein Mann des Volkes, ich bin ein Mann der Freiheit, ich bin ein Mann Oesterreichs! treu ergeben meinem konstitutionellen Kaiser und König, weise ich mit voller Beruhigung und auf das Entschiedenste alle Verdächtigungen, — wie sie immer heißen mögen: Rückschritt oder Pan-Slavismus — zurück, und erkläre hiermit vor allen Völkern Oesterreichs: daß ich zufolge des von der kroatisch-slavonischen Nation landtäglich gefaßten Beschlusses und kraft meiner eigenen innigsten Überzeugung von den als Grundbasis aufgezeichneten Bedingungen der Pacifikation weder abweichen kann noch darf.

Wir wollen ein einiges, mächtiges, freies Oesterreich, — daher als unerläßliche Bedingung hierzu die Zentralisirung der Ministerien des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte. Wir wollen Gleichberechtigung aller unter der Krone Ungarns lebenden Nationalitäten; sie ist allen Völkern zugesagt in den Märztagen durch das geheiligte Wort unsers gnädigsten Monarchen. Wir wollen vermöge eines auf dem besagten kroatisch-slavonischen Landtage feierlich ausgesprochenen Beschlusses unsere Sache von der unserer stamm-, bluts- und sprachverwandten serbischen Brüder in Ungarn nicht trennen. Die Nationen haben wie jeder Einzelne ihre Ehre, die ihnen wie jedem Einzelnen höher gelten muß als das Leben. Sie wollen dasselbe, was wir: wollen treu und fest halten an unserem Kaiser und König; wollen unerschütterlich fest halten an dem großen Kaiserstaate Oesterreich.

Da nun das ungarische Ministerium nicht einzugehen glaubt; da es in seinen separatistischen Tendenzen verharret, d. h. den Verfall der schönen Monarchie herbeiführen will: so gebietet die Pflicht und Ehre das Äußerste zu wagen, und zu den Waffen zu greifen; und wir wollen einstehen mit Gut, Blut und Leben für unser gutes Recht und die heilige Sache!

Gott erhalte unsern konstitutionellen Kaiser und König Ferdinand!

Die würdige Haltung unsers Militärs in diesen Tagen.

Was lobenswerth ist, muß man loben, finde man es bei was immer für einer Partei. Unser Militär hat sich bei den letzten Auftritten vortrefflich benommen, und höhrende Rufe aus dem Munde einiger Thoren nicht beachtet. Wir haben gewiß sehr ehrenwerthe Offiziere, welche die wahre Freiheit zu schätzen wissen, und durchaus nicht jenen Grimm gegen das Volk aus ihren Kasernen mitzubringen scheinen, welchen man ihnen hier und da andichtet, sonst hätte leicht dieses Mal ein blutiger Konflikt entstehen können, wie wir ihn bereits in so vielen Städten erlebt haben, wo die geringfügigsten Veranlassungen die betrübenswertesten Szenen herbeiführten. Es kann daher durchaus nicht gebilligt werden, wenn manche Blätter sich darin gefallen, den Soldaten beständig zu necken und zu schmähen. Herrschen hier und da Rohheit, Einbildung und aristokratischer Stolz, so soll man noch nicht den ganzen Körper verdächtigen, sonst erbittert man, statt zu bessern. Soll die Freiheit herrschen, so muß auch der Soldat als ein freier Mann und als unser Bruder betrachtet werden. Die Kluft zwischen Bürger und Militär soll nicht vergrößert, sondern ganz aufgehoben werden. Der Soldat hat eine Achillesferse, wo er sterblich ist: seine Ehre! Man achte sie. Er muß sein Blut und Leben opfern; man nenne ihn tapfer und brav, selbst wenn die Sache, für die er muthig kämpft und sterben muß, nicht immer gerecht sein sollte. Er hat dem Kommando zu gehorchen, und kann nicht erst lang fragen: »Ist das, wofür ich kämpfe, gerecht oder ungerecht?« Sonst haben wir so viele Ansichten, als es Köpfe gibt, und die Subordination hört auf. Man kann das Schlechte und Verwerfliche überall tadeln, in was immer für einem Stande es gefunden wird, beim Militär, bei der Geistlichkeit, oder wo immer. Wer aber stets auf Neckereien und Schmähungen des Soldaten Jagd macht, wer mit Wollust dem Publikum Lügen, leere Gerüchte und lächerliche Soldatenaneddoten aufstischt, der macht sich des Verdachtes schuldig, als wäre es ihm lieb, wenn es zu einem traurigen Konflikt und zu einem Umsturze der Ordnung käme.

W i e n.

Gedruckt bei Leop. Sommer (vormals Strauß).

1848.